

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 11 (1935)  
**Rubrik:** Gedichte

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Erzherzog Leopold trat vor, die Menge wich scheu zurück.

Dich wird so leicht keiner übertreffen, Schweizer! Ich habe dem besten Schützen meinen Siegelring versprochen. Und wenn ich's auch lieber gesehen hätte, wenn ein biederer Schwabe ihn erhalten, will ich doch mein Wort halten. Und Erzherzog Leopold zog seinen goldenen Ring vom Finger und übergab ihn dem bestürzten Schützen.

Ich dank Euch, Herr Herzog! stammelte dieser verlegen und streifte den Ring an seinen Finger.

Herzog Leopold legte Jogg die Hand auf die Schulter.

Wenn alle Schweizer so schießen würden, müßt ich mich beinahe vor ihnen fürchten! meinte er lächelnd. Dann zog er sich mit seinem Gefolge zurück.

Die erfreuten Thurgauer führten ihren Landsmann im Triumphe in die nächste Schenke.

Dort wandte sich der Vorsteher lächelnd an ihn.

Deine Schuld also ist dir erlassen, ich hab's versprochen und halte Wort. Und wenn du sonst Geld brauchst, sag es!

Jogg schaute mit leuchtenden Augen zum Vorsteher auf.

Ihr habt mir versprochen zu geben, worum ich Euch bitte. Nun wohl! Ich begehre kein Geld, doch gebt mir Ursel, Eure Tochter!

Der Vorsteher erschrock.

Was willst? Mein Kind? Bist wohl nicht gescheit! brauste Heß auf.

Jogg Scherb, dem der Mut gewachsen, ließ sich nicht beirren.

Ihr habt vor Zeugen gesagt, ich könne von Euch verlangen, was ich wolle, wenn ich dem Meers-

burger das Maul stopfe. Ich hab's gemacht, hab ihn übertrumpft und mein Wort gehalten. Jetzt haltet das Eure!

So war das nicht gemeint, du Lauser! fuhr Heß zornig herum.

Kreuzmillionen, Vorsteher! Wollt Ihr wortbrüchig werden? Wir alle haben's gehört und sind Zeugen.

Hilflos schaute Heß von einem zum andern und siedendheiß stieg es ihm auf bei dem Gedanken, daß er unbedacht gehandelt. Doch sein Auge begegnete finstern, unbeugsamen Mienen.

Da legte sich ihm eine schwere Hand auf die Schulter. Hinter ihm stand sein Schwäher, der biedere Leuenwirt von Birwinken, Josua Etter, und schaute ihm fest in die Augen.

Besinn dich zweimal, Schwäher, ehe du dein Wort brichst.

Die Mahnung fruchtete.

Mit sauersüßer Miene reichte er Jogg Scherb die Hand.

So sei es denn! Dein Meisterschuß soll die höchste Belohnung erhalten, die ich dir geben kann. Sei mir willkommen!

Fest legten sich die Hände der beiden ineinander und jubelnde Zurufe von allen Seiten machten dem Vorsteher seinen Entschluß leichter.

Selbender kehrten die beiden einstigen Feinde nach Hugelshofen zurück, und als sie sich trennten, wandte sich Heß nochmals an seinen zukünftigen Schwiegersohn.

Laß uns begraben, was uns bisher getrennt. Ich glaube selbst, daß wer ein solch guter Schütze ist, daneben auch ein brauchbarer Mensch sein kann.

## ○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Du träumender Weiler am rauschenden Bach!  
Du Häuschen am Raine mit niedrigem Dach!  
Ach, euer gedenkend, nur Eines sinn' ich:  
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Ihr Hänge, ihr sanften, mit Wäldern gekrönt!  
Ihr Fluren, vom Segen des Sommers verschönt!  
Wie oft ich mit Andern euch fröhlich durchstrich!  
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Wie viel ich erlebt dort, was höher die Brust,  
Die junge, mir schwellte mit köstlicher Lust!  
Kein Glanz fremder Lande hat so beglückt mich.  
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Ja, ob sie uns alles verlockend auch malt,  
Die Schönheit der Fremde ist herzlos, ist kalt,  
Und wer sie erfahren, fühlt bald es in sich:  
○ Tal meiner Heimat, ich liebe nur dich.

Jetzt wünsch' ich vom Leben das Eine mir nur:  
Es führe zurück mich zur heimischen Flur.  
Denn dort nur gibt's Ruhe und Frieden für mich.  
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

A. Keller



# Aus der Jugendzeit

VON ELISE SCHLATTER

## Erinnerung

Siehe, es will Abend werden.  
Sonne neiget sich zum Scheiden.  
Aus ist bald des Lebens Schule.  
Da steigt auf aus alten Tagen  
leiser Klang. — Erinnerungen  
aus der Jugend, aus der Schulzeit  
wachen auf, und werden kräftig —  
lassen nimmer sich verschrecken —  
drängen sich in meine Feder —  
bannen fest sich auf die Blätter  
eines weißen, neuen Schulhefts.

Nähmen sie den Flug ins Weite,  
fange auf sie, wen sie freuten.

Freundliches Entgegenkommen  
wirke rückwärts, still erfreuend,  
so, wie Abendstrahlen leuchtend  
den vergangenen Tag mit mildem  
Purpurlicht verklären.

## Langes Näschen

Eine Kleine will zur Schule.  
Froh ihr Lachen, froh ihr Herzchen.  
Hüpfend geht sie, daß die Füßchen  
kaum den Boden leicht berühren.  
Sorgen gibt es heute keine;  
(denn auch Kinder haben Sorgen).  
Keine Aufgab' macht das Köpfchen  
schwer ihr. Sauber steckt die Tafel  
in dem Schulsack. Ihre Griffel  
sind fein spitzig, und das Schwämmchen  
triefte vor Nässe. Drauß und drinnen  
dünkt uns alles wohlgeordnet.  
Ja, sein Glücksgefühl erhöht noch  
ein Stück Zucker in der Tasche,  
den sie von dem Sonntagskaffee  
für die Woche aufgespart hat.  
Wie ein Vöglein hüpfte sie munter  
an ihr Plätzchen in der Schulbank.  
Lieblich tönt ihr feines Stimmchen  
in den Morgensang der Schüler.  
Frisch und fröhlich an die Arbeit  
geht sie, und nur einmal legt sie,  
wie ermüdet, auf das dicke  
Aermchen rasch ihr kluges Köpfchen,  
als der Lehrer wissen möchte,  
wie viel mal in fünfundzwanzig  
fünf restlos und sauber aufgeht.  
Wäre nicht in seine Zahlen  
der Herr Lehrer so verbissen,

sicher würde er ins runde,  
hübsche braune Aermchen beißen,  
das jetzt nach der hintern Schulbank  
rückwärts heimlich sich gebogen  
und fünf ausgestreckte Finger  
einem kleinen Schulfreund vorzeigt,  
aus der Patsche ihm zu helfen,  
dessen Haupt der Lehrer eben  
mit der langen Haselrute  
tippte. Wer von dieser Rute  
leicht bezeichnet wird, der schuldet  
Antwort auf des Lehrers Frage.  
Diese stubenlange Rute  
hatte nur Respekt zu flößen.  
Anders als zum leichten Tupfen  
stand sie niemals im Gebrauche. —  
Glücklich zählt Fritz der Kleinen  
flinke Finger, und begeistert  
ruft er: „Fünfmal stecken fünf  
in fünfundzwanzig!“ Und er atmet  
auf, als wie befreit von Alpdruck.

Doch sein Nachbar Hänschen zischet:  
„Bäh, ich sag's, ich klag's, die Mädchen  
haben dir das eingeblasen.“

Sofort sitzt ein Stoß von Fritz  
in Hänschens Seite und erobert  
damit Schweigen. Doch die Kleine  
hat das Zischen dito übel  
aufgenommen, dreht ihr Köpfchen,  
legt den Daumen auf ihr Näschen,  
und läßt Hänschen, nett von dort aus,  
ebenfalls fünf Fingerlein,  
doch mächtig ausgespreizte sehen.

## Die Brasilianer

Ein Rumor geht durch die Schule:  
„Auf dem Obertorplatz steht die  
feinste Kutsche. Darin kamen  
Brasilianer angefahren!“ —  
„Was, Brasilianer?“ „Jawohl!  
Webers ferne Anverwandte,  
Onkel, Tante und drei Mädchen,  
Lula, Dora, Carolina!  
Tragen lange, braune Locken.  
Dann ein schwarzer Mohr, zwei bunte  
Papageien und ein Affe!  
Wahr ist's! Wirklich und leibhaftig!“

Ganz verdreht sind alle Köpfe,  
vom ereignisvollen Neuen.

Eine Ewigkeit bis elf Uhr!  
Kann der Lehrer heute gar nicht



fertig werden? — Alle Buben  
konzentrieren die Gedanken  
auf den Mohren, auf den Affen  
und die bunten Papageien,  
während allen kleinen Mädchen  
jene süßen fremden Namen  
hitzig durch die Köpflein schwirren:  
Carolina, Lula, Dora! —

Endlich tönt die Glocke: Elf Uhr!  
Was bisher zerstreut und träge  
auf den langen Bänken rutschte,  
wird mit einem Mal lebendig,  
stürzt wie toll sich aus dem Schulhaus,  
fort ins Freie, auf den Platz, die  
Wunderkutsche anzustauen. —

Rasch befriedigt ist die Neugier.  
Hier, der Wagen! Also könnten  
Mädchen, Mohr, mit Aff' und Vögeln  
gleich erscheinen; doch die Gäste  
säumen lange drin im Hause  
und das Warten wird recht sauer.  
Endlich kommt der alte Kutscher  
mit den Gäulen, spannt die Tiere  
vor den leeren, fremden Wagen,  
um mit ihm davonzufahren.

„He, was wollt Ihr, kleine Gaffer?“ —  
„Möchten gern den Mohr, den Affen  
und die Papageien sehen!“ —

„Mohren? - Gibts nicht“ - „Und der Affe?“  
Der ist unterwegs gestorben.  
Nur ein Papagei schläft droben;  
daher ist er nicht zu sprechen.  
Platz gemacht, ich fahre ab jetzt!“

„Was, kein Mohr, und auch kein Affe?  
Nur drei Mädchen und ein Vogel?  
Welch ein unerhörter Schwindel!  
Rechtsumkehrt — nichts ist zu sehen!  
Gehn wir heim zum Mittagessen. —  
Aber diesem schnöden Schwindler,  
der uns auf den Leim geführt hat,  
wäre Etwas einzutränken.“ —

Also ziehen die Enttäuschten  
tief entrüstet, dem Verbreiter  
falscher Nachricht Rache schwörend,  
truppenweis vom Schauplatz heimwärts. —

Aber abends schwärmen rastlos  
ein paar Mädchen um die Gegend  
der Brasilier, in der Hoffnung,  
die Bekanntschaft Papageiens  
und der fremden Lockenkinder  
mit den süßen feinen Namen  
durch Beharrlichkeit zu machen.

Und die Puppen in der Runde,  
heißen für die neue Saison:  
Lula, Dora, Carolina. —

## Neujahrswünsche

In den Tagen, kurz vor Weihnacht,  
schreibt der peinlich strenge Lehrer  
auf die schwarze Holzwandtafel  
lang und reinlich den Neujahrswunsch  
für die Kinder an die Eltern.

Viele hochgeschraubte Sätze,  
die die Kinder oberflächlich  
nur verstehen. Eine lange  
Brühe, drin als fette Brocken  
„Glück und Segen, langes Leben,  
eifrige Versicherungen  
tadellosesten Betragens,  
größten Fleißes für die Zukunft,“  
prachtvoll ineinander schwimmen.

Groß' und Kleinen eingegossen  
wird die wunderfeine Sauce  
durch den Nürenbergertrichter.

Erstens wird sie laut und deutlich  
von den Kindern durchgelesen;  
zweitens auf die Schiefertafeln  
mühevoll abgemalt, und drittens  
werden alle diese Tafeln  
ausgetauscht und unter lautem  
Buchstabieren korrigiert. —

Zweiter Akt folgt. An die Reihe  
kommt ein extra schönes Briefblatt,  
dessen Kopf und dessen Ränder  
mit Vergißmeinnicht und Rosen  
reich verziert sind.  
Wessen Sparbüchs diese große,  
feine Pracht sich nicht gestattet,  
schafft ein Blatt sich an, das flimmert  
allermindestens mit Goldrand.

Diesen kostbaren Papieren  
wird mit Feder und mit Tinte  
unter Angst und Schweiß die Abschrift  
aufgemalt — in schwerer Sorge,  
daß kein Tintenkleck mitlaufe.

In dem angepaßten, feinen  
Einschlag wird das Machwerk endlich  
dem Herrn Lehrer ausgeliefert.  
Hernach ruht es in dem Schulschrank  
bis zum Jahresschlusse. Wehe,  
wenn ein loser flücht'ger Fehler  
in den eingepaukten Glückwunsch  
schmählich eingeschlichen wäre,  
unnachsichtlich mit der Feder  
würd' es der Gestrenge zeichnen.  
Welche Schande für den Schüler,  
seinen Wunsch mit roten Strichen  
grell verunziert an Silvester  
aus des Lehrers Hand zu nehmen.

Am Neujahrstag überreichen  
alle Kinder ihren Eltern  
feierlich dies Dokument.  
Vier der schönen langen Schreiben  
hat der Vater schon durchlesen  
und es scheint, daß er genug hat.  
„Danke“, spricht er, für die Wünsche!



So viel Schönes ist zuviel fast.  
Die Versprechen sind so zahlreich,  
daß sie mir verdächtig scheinen.  
Eure Schuldigkeit ist, stricke  
zu gehorchen, damit Punktum!

Diesen Augenblick benutzend  
fliegt die Kleinste an den Hals ihm.  
Und ihr Blatt verwerfend, ruft sie:  
„Vater, gelt wir zwei, wir machen  
gar nichts schriftlich? Lassen Alles  
einfach ganz beim Alten bleiben!“

Lachend spricht der strenge Vater:  
„Recht so, Kleine! Für uns Beide  
soll es gar nichts Neues geben,  
und ich hoffe, daß wir Beide  
ohne bindende Versprechen

schon zufrieden durch das neue  
nächste Jahr durchkommen werden.“

Ernsthaft an die Größern wendend:  
„Macht nicht zuviel Wesens, Kinder,  
von dem ersten Tag im Jahre;  
denn von einem Jahr zum andern  
gibt es nur denselben Schritt ja,  
den man auch von Tag zu Tag tut.  
So mit jedem neuen Morgen  
tretet Ihr in neues Leben,  
habt des Segens immer nötig.  
Nicht mit vielem Wortgepränge,  
sondern mutig, Tag für Tag nur  
setzet euch in eure Pflichten,  
so wird Glück und Gottes Segen  
euch im neuen Jahr gewiß sein.

## Dorftheater

VON ERNST NAGELI

„Was d'Großstadt cha büte, das büt au's Land.“ Huggenbergers Vers ist sicher zutreffend in Bezug auf das Theater. Wer nämlich glaubt, der Bauer interessiere sich nur für Viehpreise und Zinsfüße, der unterschätzt ihn wesentlich. Das Theater findet auf dem Lande eine alte Pflegestätte. Es hat sogar den Anschein, als ob man ihm da noch mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit widme als in der Stadt, die sich als Kulturzentrum fühlt. Wie der ländliche Gemeinderat seine Kraft unentgeltlich in den Dienst des Gemeinwesens stellt, so wird auch das Schauspielen im Gegensatz zur Stadt ehrenamtlich ausgeübt. Dafür kommt man dann allerdings auch ohne die großen Subventionen und Defizite durch. Bei aller häuslicher Einfachheit, die das Dorftheater auszeichnet, gehen die Zuschauer doch mindestens so erbaut von der Vorstellung nach Hause wie die verwöhnten Städter von ihren Galapremieren. Man vergleiche ja nur die Zeitungskritiken!

Die Spielzeit beginnt ziemlich viel später auf dem Land als in der Stadt. Wer wollte den Leuten zumuten, daß sie schon Zeit haben, dem Theater nachzuhängen, während noch die Fässer zu füllen und die Aecker zu bestellen sind. Die Berufsschauspieler, die auf der Bühne ernten, können natürlich nicht erst im Wintermonat damit anfangen. Sie haben den ruhigen Sommer als Zeit der Vorbereitung. Der Bauer aber hat erst Zeit für die Musen, wenn die Felder kahl sind und die kürzer werdenden Tage frühen Feierabend gebieten.

Ein Dorftheater ist ein Dorfergebnis. Fast jedermann ist in irgend einer Weise mit den Aufführungen verknüpft. Der Schulmeister, der am frühesten seinen Garten abgeräumt hat, benutzt die Muße

der Herbstferien, um die Theatersaison vorzubereiten. Ihm, als dem gebildetsten Manne, kommt die hohe Aufgabe zu, ein geeignetes Stück für die Vereine auszuwählen, die eine Aufführung im Winterprogramm haben. Es braucht einen guten Spürsinn, um aus den Bergen von Theaterstücken, die ihm die Buchhandlungen zur Einsicht zusenden, das Passende herauszufinden. Er muß vertraut sein mit dem Geschmack des Dorfes und dem Schauspieler-„Material“, das ihm zur Verfügung steht. Wenn die Feldarbeiten zu Ende gehen und die Schule wieder beginnt, hat der Lehrer seine Wahl getroffen. Die Repetierschüler dürfen in der Schönschreibstunde Rollen abschreiben, — nur die Hauptpersonen leisten sich den gedruckten Text — dann geht es an die Verteilung, ein schweres, aber sehr wichtiges Stück Arbeit. Ein Stock alter Schauspieler ist zwar noch von früher vorhanden. Aber eventuell hat der bewährte jugendliche Liebhaber geheiratet und seine eifersüchtige Gattin gestattet ihm nicht mehr mitzutun, oder umgekehrt. Eine richtige Ersatzwahl zu treffen, braucht es einen tüchtigen Dramaturgenblick. Der bekannteste Schürzenjäger des Dorfes wird auf der Bühne vielleicht rot und verlegen, während irgend ein stilles Wasser im „Rampenlicht“ herrlich zu plätschern verstünde. Wenn der Fritz, der Hans, die Berta, sonst leutselige junge Leute, die Einsamkeit suchen, früh am Abend schon auf dem Kammerboden auf und ab gehen oder am Sonntag mit einem zerknitterten Heft unterm Arm die Wälder aufsuchen, dann ist die Sache im Gang. Leise murmelnd vorerst bemächtigen sie sich des Textes, um darauf am lauten Wasserfall die Stimme zu kräftigen. Selbst die Kühe verwundern sich